



## Aber Jesus zog sich immer wieder in einsame Gegenden zurück und betete dort.

### Eine Predigt zum Evangelium nach Lukas 5,15-16

Liebe Gemeinde,

nehmen wir Jesus Christus einmal ganz ketzerisch alles göttliche an seinem Wesen weg. Dann bleibt da der Mensch Jesus aus Nazareth. Aus einfachen Verhältnissen kommend, gelernter Schreiner und Tischler, kein Abitur, kein Studium der Thora oder Theologie. Ein einfacher Mensch, und doch ein absoluter Wunderknabe: als Kind schon legte er große Kenntnis der Heiligen Schriften des Judentums an den Tag. Als Erwachsener vollbrachte er Wunder, heilte Kranke, erweckt Tote zum Leben, vermehrte Essen, damit alle satt werden, die ihm folgten, verwandelte Wasser in Wein. Etliche Lieder aus dem Gesangbuch beziehen sich auf dieses Wunderkind Jesus und seine unglaublichen Begabungen! Doch selbst wenn wir uns heute mit dem Glauben an solche Wunder schwertun, müssen wir hinter all den Erzählungen erkennen, dass Jesus ein extrem besonderer Mensch gewesen sein muss; ein Mensch, der andere zu sich zog, der motivieren konnte, sich aber auch immer wieder wagte, Klartext zu reden und bestehende Missstände anzuprangern. Er zog quer durchs Heilige Land, rund um den See Genesareth, durch viele kleine Ortschaften. Er hielt berühmte Ansprachen, wie nicht zuletzt die Bergpredigt, die für viele Generationen von Christen die Maßschnur für den Glauben, das Gebet und moralische Handeln werden sollte – für Dietrich Bonhoeffer stellt diese Bergpredigt gar die zentrale Zusammenfassung der Botschaft des lebendigen Jesus Christus dar.

Noch heute sprechen nicht nur Christen über dieses Ausnahmetalent Jesus, sondern auch nichtgläubige Menschen, die ihn als einen besonderen Guru und Charismatische Führungsperson anerkennen – oder als großen Menschenfreund wie Gandhi und Co. Und ja, die Geschichte hat immer wieder so strahlende Personen hervorgebracht, die unglaubliches geleistet haben.

Wir müssen freilich nicht tief in die Geschichte blicken, um große Leistungsträger zu erblicken – wir können uns auch einfach in unserem Umfeld umschauen: wir alle kennen doch sicherlich jemanden, bei dem wir uns fragen: wie macht er oder sie das? In Studienzeiten hatte ich eine Kommilitonin, der die Theologie nicht genug war, also fing sie noch an, nebenbei Medizin zu studieren – und schloss alles in Rekordzeit mit Bestnoten ab; später, als ich selbst an der Universität tätig war, erlebte ich mit einigen Professoren absolute „Leistungstiere“, deren Nächte nicht länger als 4 Stunden waren, aber die nahezu durchgehend Leistung in Höchstform erbrachten. Das war und ist für mich beeindruckend, wie Angst einflößend zugleich!

Und dann gibt es auch im Alltag solche Menschen, die mir immer wieder auch in der Gemeinde bei Besuchen zu hohen Geburtstagen begegnen: Menschen, die mit 87 Jahren auf ein arbeitsreiches Leben zurückblicken, von sich sagen, während ihre Ehefrau nickend daneben sitzt: ich habe von morgens bis abends gearbeitet, um all das aufzubauen und die Familie zu versorgen – und morgens ging es dann um 4 wieder raus, an die Arbeit!

Unfassbar, was Menschen immer wieder zu leisten vermögen. Ich gerade so oft ins Stauen, aber schnell auch ins Vergleichen: warum kann ich nicht so schnell und effizient arbeiten? Warum brauche ich mehr Schlaf oder komme nicht so früh aus den Federn? Und manchmal, da wünscht man sich gerade, wenn man das viele Leid um sich sieht, wahre Wunder vollbringen zu können für die Menschen!

Natürlich kommt man auch schnell wieder auf den Boden der Tatsachen: Vergleiche helfen gar nichts, machen nur krank und unzufrieden. Aber Bewunderung, die darf bleiben.

Ich bewundere so vor allem Jesus für sein Lebenswerk, den Eifer, den er für seine Mitmenschen an den Tag legte. Die „Power“, die er gehabt haben muss, aus seiner tiefen Liebe, seiner Hoffnung, seinen Glauben.

Für viele ist Jesus in seiner Menschenfreundlichkeit und seinem Einsatz für den Nächsten so ein großes Vorbild geworden. Generationen von Christen eiferten ihm nach, nicht wenige aber erlebten dabei immer wieder: wir werden diesem hohen Anspruch nicht gerecht; scheitern, versagen, erreichen nicht die

gesteckten Ziele, werden krank oder ausgelaugt. Ich habe auch immer wieder in Gemeinden erlebt, wie gerade solche Menschen, die bedingungslos den Einsatz für den Nächsten und die Gemeinschaft mit der eigenen seelischen oder körperlichen Gesundheit bezahlten – oder mit viel Frust und Enttäuschung. Dafür müssen wir aber auch nicht in die Gemeinden, die Kirchen Christi schauen: wir leben in einer Gesellschaft, die viel Leistung erfordert. Die Leistung honoriert, was fein und schön ist. Aber zunehmend auch Scheitern oder Schwäche abstrafte. Letztens erst erzählte mir eine Mutter, dass ihr Sohn nicht nur von Schülern, sondern auch Lehrern dafür angegangen wird, „zu weich“ zu sein – was ist das nur für ein Menschenbild geworden?

Jedenfalls nicht das von Jesus. Man spricht daher auch von zwei sehr unterschiedlichen Menschenbildern. Dem Olympischen und dem Christlichen: das olympische geht davon aus, dass der Mensch mit genug Anstrengung und Leistungseinsatz alles vollbringen kann – wie ein Profisportler bei den Olympischen Spielen. Das christliche Menschenbild ist ein anderes: es spricht von dem Menschen, der scheitert, versagt, müde oder krank wird, stirbt – und doch allen Respekt und Menschlichkeit verdient, statt Verachtung für seine Schwäche.

Begründet wird dieses christliche Menschenbild in Jesu Botschaft der Nächstenliebe und Vergebung – aber vor allem seiner eigenen Leidensgeschichte: seinem Scheitern, der Folter, dem schmachvollen Tod am Kreuz.

Tatsächlich müssen wir aber gar nicht ans Ende des Leben Jesu blicken, um zu erkennen: hinter dem Wunderknaben steckt mehr als ein absoluter Leistungsbringer. An dutzenden Stellen in den Evangelien hören wir immer wieder davon, wie Jesus sich nach seinen Reden oder vollbrachten Wundern zurückzog, die Stille und Einsamkeit suchte – und offenbar an den Rand seiner Kräfte getrieben war. So lesen wir zum Beispiel im Evangelium nach Lukas 5,15-16:

*Darauf verbreitete sich die Nachricht von Jesus noch weiter. Die Leute strömten in Scharen herbei, um ihn zu hören und von ihren Krankheiten geheilt zu werden. Aber Jesus zog sich immer wieder in einsame Gegenden zurück und betete dort.*

Man kann diese Sätze schnell überlesen. Oftmals ist es nur ein Halbsatz, der von Jesu Bedürfnis nach Rückzug und Ruhe spricht. Aber das ist ja oft bei Erzählungen so, egal ob Evangelien oder Filme: wenn jemand Bedürfnisse zu verrichten hat, wird das, wenn es nicht wichtig für die Geschichte ist, gar nicht erwähnt oder übersprungen.

Umso bemerkenswerter ist es doch, dass die Evangelisten Jesu Bedürfnis nach Ruhe, Rückzug und Ausgleich nach erbrachter Leistung nicht verschwiegen haben, sondern immer wieder erwähnten:

*Mk 1,45 Doch der Mann ging davon und erzählte überall, wie er geheilt worden war. Danach konnte Jesus keine Stadt mehr betreten, ohne Aufsehen zu erregen. Er zog sich deshalb in einsame Gegenden zurück. Aber auch dorthin kamen von überall die Leute zu ihm.*

*Mk 3,7 Jesus zog sich mit seinen Jüngern an das Ufer des Sees Genezareth zurück. Aber die Menschen liefen ihm in Scharen aus ganz Galiläa nach.*

*Mk 7,24 Jesus brach von dort auf und ging mit seinen Jüngern in die Gegend von Tyrus. Dort zog er sich in ein Haus zurück, denn er wollte unerkannt bleiben.*

*Joh 6,15 Jesus merkte, dass die Leute kurz davor standen, ihn festzuhalten und zu ihrem König auszurufen. Deshalb zog er sich wieder auf den Berg zurück, er ganz allein.*

Wir hören also: auch Jesus musste Kraft tanken, um weiter machen zu können; auch Jesus brauchte Ruhezeiten, um sich zu regenerieren; auch Jesus musste, bei aller Menschen- und Nächstenliebe mal ganz für sich allein sein und abschalten.

Gerade letzteres, das Abschalten, ist für viele Menschen so schwer geworden heutzutage. All die schlechten Nachrichten sind dauerpräsent, auf allen Medien und Kanälen. Und gerade steigende Kosten bereiten vielen Familienväter und -müttern, aber auch Singles schlaflose oder zumindest kurze Nächte, die sie ermattet schon den Tag beginnen lassen. Ich höre immer wieder davon und kann das gut nachvollziehen.

Abseits der Energiekrise stecken hinter solchen Überlastungen und Sorgen nicht selten auch eigene Ansprüche: ich muss doch für meine Kinder sorgen, nicht nur irgendwie, sondern auf die beste mir mögliche Weise. Und dann kommt der Druck von außen noch dazu, der wirkliche, wie der, den man vermutet, dass andere solche Leistung von uns erwarten. Seltsamerweise geht das oft gerade den Menschen so, die viel Leistung bringen!

Jesus scheint sich selbst, seine Ansprüche und Bedürfnisse gut gekannt zu haben. Es ist bei ihm nicht von Burnout zu hören oder Zynismus, den er vor lauter Überlastung entwickelt hat. Er erkannte für sich frühzeitig, wann es genug war: genug der Wunderheilungen, genug der Speisungen, genug der Reden und Predigten. Er nahm sich bewusst seine Freiräume, zog sich immer wieder zurück. Jesu Bedürfnis war dabei offenbar die Einsamkeit – wer will es ihm auch vergönnen, da er ja offenkundig ständig von Menschen belagert wurde und eine große Gefolgschaft hatte? Davon können heutige Stars wohl ein Lied singen!

Andere Menschen mögen andere Bedürfnisse zum Ausgleich haben: Sport, Feiern, Gesellschaft, Reisen. Da denke ich, muss jeder in sich blicken, was er oder sie wirklich braucht – und was tatsächlich machbar ist.

Jesus wählte jedenfalls die einfachste und günstigste Variante: er zog sich zurück – und betete dabei oftmals. Er suchte die Stille, um Gott zu sich sprechen zu lassen und neue Kraft zu gewinnen. Um rauszukommen, aus dem Hamsterrad; um Pause zu machen, statt den immer gleichen Stein den Berg hinaufzuschieben; um rauszukommen, als der Leistungs- und Erwartungsspirale.

Dazu muss er die Leute, die etwas von ihm erwarteten, ja sehnsüchtig und verzweifelt erwarteten, regelrecht stehen gelassen haben. Ich stelle mir vor, wie da zuhauf Leute mit Krücken auf Jesus zukamen, seine Jünger einen Ring um ihn bildeten und ihm so die Chance zum Rückzug boten. Ohne Mitmenschen, die dieses Bedürfnis nach Rückzug und Energietanken verstehen und unterstützen, wäre das wohl selbst Jesus nicht möglich gewesen. Das mag uns eine wichtige Lektion fürs Miteinander heute sein; aber ebenso, wie konsequent Jesus dabei war, diesen Rückzug zu suchen, die Stille und Einsamkeit -, eben das, was er zum Weitermachen brauchte. Er nahm es auf sich, dass selbst er nicht allen Menschen zu helfen vermochte; nicht alle Erwartungen, die an ihn gestellt wurden, erfüllen konnte. Und lernte damit zu leben, auch mit der Frustration, die das bei anderen erzeugt haben muss. Oder würden wir uns etwa anmaßen wollen, von Jesus zu fordern: da wäre aber noch mehr drin gewesen, also dem hättest du jetzt auch noch helfen können, oder am besten die Nacht durchmachen können, um alle zu heilen! Wenn wir das schon dem Wunderkind Jesus nicht abverlangen können, wie wenig dann uns selbst oder unserem Mitmenschen?

Gerade darum ist mir nicht nur der Gottessohn Christus so wichtig, der Messias, der Auferstandene. Sondern Jesus, der einfach Mensch mit Schwächen und Bedürfnissen, die den unseren doch so ähnlich sind. Er ist uns damit nicht nur Vorbild in unseren starken Momenten, die Kraft, die uns gegeben ist, für das Gute einzusetzen – sondern zugleich Vorbild darin, unsere Schwächen und Bedürfnisse zu akzeptieren und zu erkennen, wo wir neue Stärkung für unser weiteres Leben finden können. Im stillen Gebet findet Jesus zur Ruhe und zu Gott; in seinem Vorbild finden wir zu dem Menschen, der wir sind – und zu der Gemeinschaft, die wir miteinander sein wollen, in seinem Namen und seiner Nachfolge. Amen.